Stadt der toten Augen

Autor(en): **Pollak, Marianne / L.O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651331

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Stadt der toten Augen...

Die unheimlichste Stadt der Erde

Tiltepec, ein Ort ohne Fenster / Alle Kinder erblinden bald nach der Geburt

Tiltepec ist ein Ort mit 44 Häusern, der 1400 Meter hoch über dem Meeresspiegel in Mexico liegt. Es ist wohl der unheimlichste Ort der Welt, denn alle Bewohner sind blind. Blind sind die Kinder auf der Straße, und blind sind die Erwachsenen, die hinter dem Pflug hergehen. Blind sind die Hunde, und blind sind die Ochsen. Tiltepec ist die Stadt der toten Augen.

*

Die indianischen Bewohner hausen in Häusern, die keine Türen und keine Fenster haben. Die Häuser haben auch keine Nummern und keine Aufschrift. Zu was auch! Vor den Haustoren liegen große Steine mit besonderen Einkerbungen. Die blinden Indianer tasten sich mit ihren langen Stöcken, die sie immer bei sich tragen, von Haus zu Haus, bis sie ihr Heim an der Einkerbung im Stein erkennen. Und in keinem dieser Häuser gibt es ein künstliches Licht, nicht einmal Fenster; Blinde brauchen keine Beleuchtung.

Die Blinden haben keine Augen wie wir, nur marmorweiße, leblose Augäpfel ohne Pupille und ohne Adern liegen in den Höhlen. Ein schrecklicher Anblick, den man nicht wieder vergißt. Diese toten Augen sehen aus, als hätte man sie mit weißer Farbe überpinselt.

Ein Expeditionsarzt, der vor Jahren diese Stadt der Blinden besuchte, schilderte damals seine Eindrücke. Diese Indianer, sagte er, haben gar kein Gefühl für ihr Gebrechen. In Tiltepec ging alles Leben seinen Gang, wie in irgendeinem Ort auch. Auf einem Feld beackerte ein Bauer seinen Grund, führte sein Ochsengespann. Tiere wie Menschen waren blind. Der Arzt besuchte auch eine Gaststätte, eine elende Spelunke, wo man trank, ohne zu sehen.

Und einer dieser Aermsten sagte: «Es scheint, daß unsere Kinder Augen haben wie alle andern Leute, wenn sie zur Welt kommen. Sie sehen die ersten Formen, sie sehen uns; wenn sie entwöhnt werden, überfällt sie die Krankheit. Sie vergessen wieder, was es heißt: sehen! Und da wir nie mehr das Licht schauen, gewöhnen wir uns an das Dunkel. Wir können unsere Angelegenheiten gerade so gut besorgen wie andere Menschen ...»

Die Wissenschaft stand hier lange vor einem Rätsel. Da die amerikanischen Gelehrten von den Mexikanern zu Hilfe gerufen wurden, machte sich 1936 eine Forschergruppe auf nach Tiltepec. Zunächst glaubte man, die Indianer hätten Methylalkohol getrunken, aber dort gibt es nur gewöhnlichen Alkohol. Die Blinden selbst erklärten, die Pflanze La Verguneza rufe ihre Blindheit hervor; aber auch diese Schlingpflanze hat sich als harmlos erwiesen. Auch die bakteriologische Untersuchung des Trinkwassers führte zu keinem Ergebnis.

Schließlich fand man unter der Kopfhaut der blinden Indianer kleine Knötchen, die man aufschnitt. Aus jedem dieser Knoten schlängelte sich ein haardünner, langer Wurm heraus, ein Fadenwürmchen, das die Onchocercose hervorruft. Die Larven des die Blindheit erregenden Wurmes werden durch den Stich einer 2 Millimeter langen Mücke hervorgerufen.

Diese Mücke saugt mit dem Blut des Menschen Larven des Wurmes auf, die im Mückenleib eine gewisse Entwicklung durchmachen und bei einem spätern Stich der Mücke in den Körper eines andern Menschen gelangen. Die Larven kriechen erst unter der Haut herum, dann kapseln sie sich unter der Kopfhaut ein. Ihre Ausscheidungen sollen die Blindheit hervorrufen. Die Ayook-Indianer und andere Indianerstämme Südamerikas sind bereits seit Jahrhunderten blind – alle wegen einer Mücke.

Eine Blinde macht mich sehend

«Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, was wir blinden Frauen anfangen sollen, wenn es zum Fensterputzen kommt?» fragte sie mich mit ihrer hellen, jugendlichen Stimme und dem lieben Lächeln um den Mund, das ich anfangs für die hilflose Verlegenheit einer Lichtlosen hielt, das sich aber bald als der Ausdruck eines Menschen entpuppte, der die großartige Leistung vollbracht hat, trotz der undurchdringlichen Nacht, die ihn umgibt, die Liebenswürdigkeit einer ausgeglichenen Natur auszustrahlen.

Nein, die Frage hatte ich mir nie vorgelegt. Wie solte ich auch? Ebensogut hätte ich mich fragen können, was ich tun würde, wenn man von mir verlangte, den Niagara als Seiltänzerin zu überschreiten. Das eine so unausdenkbar wie das andere. Nur daß die Achtundzwanzigjährige vor mir nicht von einer verrückten Traumvorstellung, sondern von einer Forderung ihres Alltags sprach. Mit dieser grellen Beleuchtung ihrer Finsternis führte sie mich, sie die Blinde, *mich* die Sehende, zu dem Problem.

In der Küche

Jetzt war meine Neugierde geweckt. Meine Fragen überstürzten sich.

Einkaufengehen? Der billige Markt ist ihr und ihresgleichen verschlossen. Auch das Aussuchen der schöneren, der billigeren Ware. Sie ist auf ein einziges und immer das gleiche Geschäft und die Ehrlichkeit des Verkaufenden angewiesen. Keine andere Möglichkeit, als am nächsten Tag zu sagen, das Fleisch sei nicht von der gewünschten Sorte, das Gemüse nicht so frisch gewesen wie angepriesen.

«Unsere Sprache ist die des Vertrauens. Wenn der andere sie nicht versteht, sind wir im Niemandsland.»

Die Kocherei? Das dürfe ich mir nicht allzu kompliziert vorstellen. Gemüseputzen sei eine Angelegenheit der Präzision. Beim Salatwaschen gilt der Grundsatz: Lieber einmal zuviel als einmal zuwenig. Und wenn man nicht vergißt, dem ersten Wasser Salz hinzuzufügen, dann schwimmt das Würmerzeug ja todsicher — todsicher, wiederholte sie lächelnd und mit Anspielung — an die Oberfläche. Zwiebelrösten? Natürlich kann sie nicht nach der Farbe urteilen, das Riechen tut es ebenso. Beim Kuchenbacken hilft die Nadel und das Durchstechen. «Wir blinden Hausfrauen, wir arbeitenden Blinden überhaupt, müssen hellhörig sein. Und das Wichtigste: absolute Ordnung im Raum ist die Basis jeder unserer Betätigungen.»

Mein Gott, was hätten wir sehenden Hausfrauen da abzuspicken ...

Das Leben ist kostspieliger

Auch die ärmste Blinde braucht aber für manche Hausarbeiten eine helfende Hand. Wenngleich sie selbst zum Beispiel die ganze kleine Wäsche allein reinigt, käme sie mit dem Bettzeug und den großen Tischtüchern beim besten Willen nicht zurecht. Strümpfe, vor allem Socken, zu stopfen, hat sie gelernt, die ganz durchsichtigen freilich übersteigen ihre Geschicklichkeit. Auch mit dem Bügeln kleiner Stücke geht es, Herrenhemden, Sommerkleider und Blusen dagegen stellen sie vor unerfüllbare Aufgaben.

«Im großen und ganzen würden Sie wahrscheinlich staunen, wievieles wir blinden Hausfrauen, der Not gehorchend, selber machen.

Die meisten von uns sind ja mittellos, das erschwert unser Leben ungeheuer.

Wir können uns aber bei aller Willenskraft nicht völlig unabhängig von Hilfe machen. Wenn wir nun das Spital oder eine Behörde aufsuchen müssen, die Straßenbahn benützen — fast immer sind wir auf eine Begleitung angewiesen. Und jede Stunde kostet Geld. Woher sollen wir es nehmen? Wenn man doch endlich zur Kenntnis nehmen wollte, daß unser Leben bei aller Anspruchslosigkeit mehr kostet als das des Sehenden!»

Die junge Frau sagt das alles, ohne die Stimme zu erheben. Kein Unterton des Vorwurfes ist herauszuhören. Immer wieder schäme ich mich meiner bisherigen Gedankenlosigkeit. Wie phantasielos wir doch in unserer sehenden Sicherheit sind!

Mann und Frau

Wir wagten uns auf heiklere Gebiete. Ich höre, daß es viele blinde *Ehepaare* gibt. Sie hat schon als Neunzehnjährige einen blinden Musiker geheiratet. Viele, wahrscheinlich die Mehrzahl, gehen allein durchs Leben. Und wo der Familienanschluß fehlt, bleibt nur die Anstalt. Da spüre ich zum erstenmal so etwas wie eine innere Auflehnung bei ihr mitschwingen.

Jugend wehrt sich gegen solches Leben. Erst in der Anstalt wird den Blinden ganz bewußt, daß sie von der Normalität ausgestoßen sind. Zumal die heutigen Blindenanstalten ja nicht allen Anforderungen entsprechen können.

Der Blinde verlangt mit womöglich noch stärkerer Intensität nach dem eigenen Heim als der Sehende.

Denn ihm muß es ja mehr als dem Vollsichtigen die Welt ersetzen.

Auch hier ist das Frauenschicksal schwerer als das der Männer. Insbesondere soweit es die später Erblindeten betrifft. Ein blinder Mann könne wohl eine Lebensgefährtin finden und einem Erblindeten halte die Gattin die Treue. Widerfährt aber der Frau das entsetzliche Schicksal, wenden sich die meisten Männer von der Unglücklichen ab und Gesunden, Jüngeren zu.

Und wenn Kinder kommen?

Die Wangen der jungen Frau röten sich. «Meinen Sie das Baden der ganz Kleinen? Mein Gott, wir halten ja auch uns selbst rein! Unsere Kinder sind übrigens von unglaublicher Einfühlungskraft. Im frühesten Alter schon machen sie der Mutter begreiflich, was sie nicht sehen kann. Vernünftige Nachbarn raten: Sag deiner Mutter, daß du dir dein Schürzerl schmutzig gemacht hast. Und die Mütter ihrerseits handeln so natürlich wie nur möglich. Sie sagen nicht etwa: Laß greifen, ob dein Haar in Ordnung ist. Das könnte dem Kind irgendwie peinlich sein. Es will ja nicht, daß seine Mutter «anders» ist. So vermeiden es die blinden Mütter, von ihrem Nichtssehenkönnen viel Aufhebens zu machen. Sie sagen: «Laß dich anschauen, ob du zerrauft bist.» Und die Kinder danken es mit zuweilen feinstem Zartgefühl, sowie sie in den Bannkreis der geliebten Benachteiligten kommen. Da fällt alles Wildsein von ihnen ab. «Pfingsten hätten meine Freundin und ich daheim bleiben müssen, wir hatten niemand, uns ins Freie zu geleiten. Da hat ihr zehnjähriges Mäderl uns auf die Jubiläumswarte geführt. Das hätten Sie beobachten sollen! Nicht eine Sekunde ist das Kind uns von der Seite gewichen. Durch nichts hat es sich ablenken lassen. Wir haben das Blühen um uns gefühlt, den Sonnenschein auf unserer Haut gespürt, wir waren so glücklich ...»

Ihr sehnlichster Wunsch

Ich frage nach den Blindenhunden. O ja, die seien eine wahre Wohltat. Die Tiere müssen nach ihrer Spezialausbildung dann noch eigens für den zu Betreuenden dressiert werden. Also ein paar Wochen gemeinsamen Uebens. Das alles verschlingt schrecklich viel Geld. Und so ist der Blindenhund für viele nicht nur im übertragenen, sondern leider auch im materiellen Sinn unbezahlbar.

Meine junge Freundin wird an dieser Stelle des Gesprächs leidenschaftlich erregt. «Ob ihr Sehenden euch vergegenwärtigen könnt, welche Qual uns der zunehmende Straßenlärm bedeutet? Welchen Nervenaufwand es kostet, sich bei der zunehmenden Schnelligkeit und Dichte des Verkehrs vorzutasten? Uns Blinden hat das Schicksal so viel versagt! Wenn ihr uns nur begreifen wolltet! Behandelt uns doch nicht immer nur als Fürsorgefälle, als Objekte eurer Wohltätigkeit! Schafft uns doch lieber die

technischen Voraussetzungen,

daß wir ein ausgefülltes Leben leben können!»

Auf Schritt und Tritt fühlen diese Menschen Schranken. Die Fahrspesen sind ihnen, die auch im Geldverdienen so viel behinderter sind, zu hoch, von den Kosten der Begleitperson erst gar nicht zu reden.

Wo so viel Entsagung Lebensvoraussetzung ist, müßten wir vom Schicksal Begünstigteren als Gemeinschaft zu Opfern bereit sein. Ich meine wirklich: wir müßten! Die Blinden wollen *Arbeit, nicht Mitleid!*

«Wir teilen Ihnen gern mit, daß wir mit unseren beiden blinden Angestellten in der Telephonvermittlung die besten Erfahrungen gemacht haben», erklärt eine bedeutende Firma. — «Der Blinde ist, wie nicht bald ein anderer Mensch, dazu geeignet, Massagen vorzunehmen, wenn er die Liebe zu diesem Beruf und die fachliche und klinische Ausbildung mitbringt», stellt ein Facharzt für Orthopädie und Unfallchirurgie fest.

Fast in allen Empfehlungsbriefen und Gutachten wird auf die besondere *Konzentrationsfähigkeit* blinder Menschen hingewiesen. Und noch etwas: der Blinde füllt seinen Posten mit angespannter Gewissenhaftigkeit aus, um ihn zu behaupten. Blinde Klavierstimmer sind berühmt für ihre Gabe der Tonbestimmung, blinde Bürstenbinder und Korbflechter für ihr «Fingerspitzengefühl». Arbeiten, die von blinden Handstrickerinnen ausgeführt werden, zeichnen sich durch die tadellose Genauigkeit und Gleichförmigkeit der Muster aus.

Im Rennen um den Arbeitsplatz ist der Blinde mit einem so großen Handikap belastet, daß er auf einen Ausgleich Anspruch hat, um zum gleichen Berufsstart zu kommen. Vergessen wir das nicht! Also vor allem: Arbeit ist das Lebenselixier für blinde Menschen!

Du liebe Sonne!

«Wenn wir die Zeit der Sehenden brauchen, haben sie keine für uns. Daran scheitert alle Hilfe und viel Helfenwollen. Glauben Sie ja nicht, daß es uns an Aufnahmefähigkeit für den Duft blühender Bäume und die belebte Stille der Natur fehlt, wenngleich wir Blindgewordenen uns keine Vorstellung machen können, wie alles wirklich aussieht. Unser Erholungsheim ist uns deshalb ein Stücklein Paradies, auf das wir uns ein ganzes Jahr lang freuen. Drei Wochen erleben dann auch wir den Tau auf den Wiesen und den Gesang der Vögel im Wald. Wir kennen dort alle Wege, wir atmen tief, ganz tief auf Vorrat. Die liebe Sonne tut uns so wohl.»

Die liebe Sonne! Mich würgt's in der Kehle. Und dann höre ich meine junge Freundin ganz leise sagen: «Mein Mann und ich haben eine finstere Parterre-Hofwohnung. Hätten wir einen Balkon, so wüßten wir, welches Wetter draußen ist, dann hätten wir ein bißchen Himmelswärme, nach der wir uns so sehnen.»

Du liebe Sonne! Daß du auch Blinden Glück spenden kannst, — wußtest du das?

Marianne Pollak

Neuzeitliches Wohnhaus für Blinde

Der «Blindenbund in Hessen e. V.» hat in Frankfurt, Eschersheimer Landstraße 80, ein Wohn- und Gesellschaftshaus für Blinde errichtet, das bereits bezogen wurde. Die erste derartige hessische Wohnstätte wurde 1949 in Darmstadt ihrer Bestimmung übergeben.

Dieses neuartige Werk moderner Blindenfürsorge in Frankfurt a. M. stellt keine Blindenanstalt mit Arbeitsstätten im überkommenen Sinne oder ein Heim mit Gemeinschaftsbetreuung dar, sondern ein *Wohnhaus*, das in fünf Geschossen elf Wohnungen für blinde Familien und zehn Einzelzimmer für ledige Personen aufweist.

In den Wohnungen fanden ausnahmslos Berufstätige Aufnahme, die bisher verstreut im hessischen Raum wohnten, ohne jedoch an ihrem bisherigen Wohnplatz Arbeitsmöglichkeiten gefunden zu haben. Es sind Männer und Frauen, die nicht die typischen Blindenberufe, wie Korbflechten oder Besenbinden, ausüben, sondern zum Beispiel als Telephonisten oder Stenotypisten in der Industrie und im Handel ihren Dienst versehen. Da ihnen nun eine Wohnmöglichkeit in Frankfurt geboten wurde, konnten sie auch wieder in den Arbeitsprozeß aufgenommen werden, um sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Für ledige Männer und Frauen stehen zehn Einzelzimmer im ersten Stockwerk zur Verfügung; die Räume konnten durch Unterstützung des hessischen Innenministeriums einheitlich mit einer Schlafcouch, einem Kleiderschrank, einem Tisch und zwei Sesseln geschmackvoll-einfach ausgestattet werden. Die Zimmer haben sämtlich fließendes Wasser. In einer Gemeinschaftsküche können sich die Junggesellen kleinere Mahlzeiten zubereiten.

Im Erdgeschoß befindet sich, außer den Büros des Blindenbundes, ein Saal, der zweihundert Personen Platz bietet und als geselliger Mittelpunkt sowie für kulturelle Veranstaltungen der etwa vierhundert Mitglieder umfassenden Frankfurter Bezirksgruppe dienen soll. Hier werden in Zukunft auch kleinere Kurse zur beruflichen Weiterbildung der Blinden sowie Vorträge, musikalische und gesangliche Darbietungen stattfinden. Auch an die Beschaffung einer Bibliothek in Blindenschrift ist gedacht. Mit einer Feierstunde interner Art wurde dieser Gesellschaftsraum am Freitagabend von der Bezirksgruppe zum ersten Male in Benutzung genommen.

Die Leitung des Blindenbundes obliegt dem ersten Vorsitzenden des hessischen Blindenbundes, Kurt Heister, der in seiner Arbeit von seiner Frau, Dr. Friedel Heister, unterstützt wird, die als Geschäftsführerin des Blindenbundes und erste Vorsitzende der Nassauischen Blindenfürsorge wirkt.

L. O.